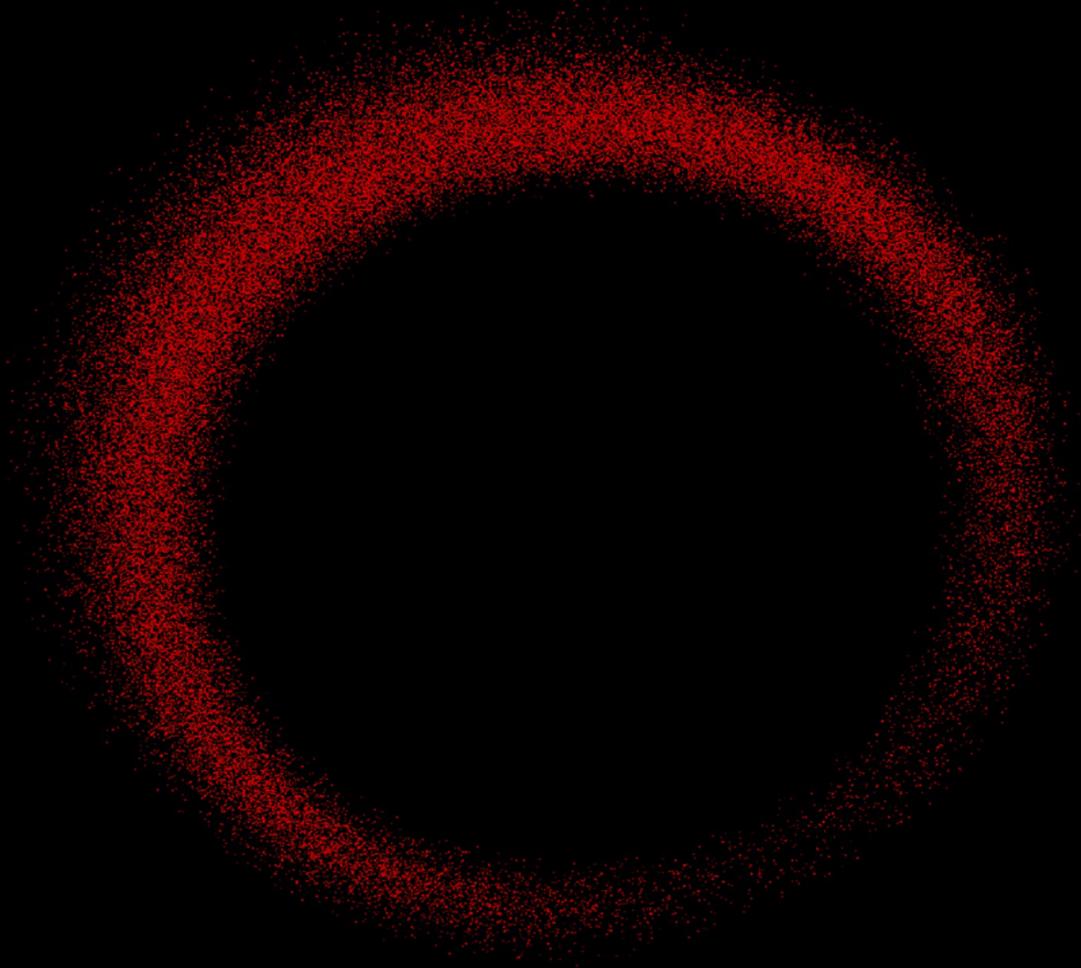


STEFAN SCHWEIZER

MICHAEL SEITZ

GÖTTER DÄMMERUNG

THRILLER



mainbook

Michael Seitz

Stefan Schweizer

Götterdämmerung

Thriller

mainbook

eISBN 978-3-948987-30-5
Copyright © 2021 mainbook Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Gerd Fischer
Covergestaltung und Bildrechte: Lukas Hüttner

Auf der Verlagshomepage finden Sie weitere spannende Bücher:
www.mainbook.de

Inhalt

Autor Michael Seitz

Autor Stefan Schweizer

Vorwort

Prolog

Erster Teil: München, zwei Tage zuvor – 8. Juni

Mittwoch, 9. Juni: 12.02 Uhr – 13.15 Uhr, über den
Wolken

Köln, 14.45 Uhr, linkes Rheinufer, Keupstraße

Zur selben Zeit

Keupstraße, 15.15 Uhr

15.30 Uhr

15.40 Uhr, Keupstraße 29, Kreuzung Schanzstraße

15.45 Uhr, Internationale Filmschule Köln,
Schanzenstraße

Keupstraße 15.58 Uhr

Sunlight Camping-Mobil, 16.20 Uhr, A 1, Richtung
Dortmund

Berlin, Charlottenburg, 17.05 Uhr

Keupstraße, Ziviler VW-Polizeitransporter Rücksitz,
19.38 Uhr

Intensivstation Krankenhaus Köln, 20 Uhr

Kölner Altstadt, Kneipe, 21 Uhr

22.38 Uhr, Tucharlys Pensionszimmer

Donnerstag, 10. Juni - 0.05 Uhr

8.35 Uhr

Vormittags

13 Uhr

14 Uhr

15 Uhr

15.50 Uhr, Keupstraße

16.53 Uhr
Zweiter Teil: Frankfurter Nachrichten, 10. Juni 2004
Montag, 14. Juni: 4 Uhr
12 Uhr
16.30 Uhr
18 Uhr
19.30 Uhr
22 Uhr
Dienstag, 15. Juni: 3.10 Uhr
18.05 Uhr
Mittwoch, 16. Juni, 10 Uhr
11 Uhr
12.05 Uhr
München, 16 Uhr
19 Uhr, Köln, DITIB-Moschee (Türkisch Islamische
Union der Anstalt für Religion e. V.)
21 Uhr
23.00 Uhr
23.05 Uhr
23.53 Uhr, München
Donnerstag, 17. Juni
0.05 Uhr
1 Uhr, München
1.05 Uhr, Köln
1.16 Uhr, München
1.21 Uhr Köln
1.25 Uhr
1.32 Uhr
1.45 Uhr München
2.03 Uhr Köln
4.27 Uhr
5.17 Uhr
5.27 Uhr
5.51 Uhr

5.59 Uhr

6.00 Uhr

6.01 Uhr

6.02 Uhr

6.04 Uhr

6.06 Uhr

6.09 Uhr

6 Uhr 09 Min 55 Sek

6 Uhr 09 Min 55 Sek

6.10 Uhr

6.11 Uhr

Epilog: Drei Tage später

Mittwoch, 30. Juni 2004

München, am gleichen Tag

Nachwort

Danksagung

Danksagung

Autor Michael Seitz

Michael Seitz, Jahrgang 1976, hat seine Kindheit und Jugend in München und im ländlichen Niederbayern verbracht und lebt seit 2005 in Wien. Er schreibt vorwiegend historische Romane und Gegenwartskrimis. Seitz genießt es, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern durch Wien zu flanieren und in Buchgeschäften zu schmökern.

Veröffentlichungen (Auswahl): „Die verlorenen Kinder“ (Droemer Knauer, 2017), „Der Falter“ (Droemer Knauer, 2018), „Kinderspiel - Die Fesseln der Vergangenheit“ (Droemer Knauer, 2019), „Sechs“ (Droemer Knauer, 2019)

Autor Stefan Schweizer

Stefan Schweizer studierte, promovierte und lehrte an der Uni-versität Stuttgart. Er lebt im Speckgürtel der Bundeshauptstadt, bewegt sich gerne in fremden Kulturen, in exotischen subkul-turellen Milieus und ist Grenzgänger zwischen den Scenes.

Veröffentlichungen (Auswahl): „Mörderklima“ (Klimawandel-Krimi, mainbook, 2020), „Die Akte Baader“ (Gmeiner, 2018), „Roter Herbst 77 - RAF 2.0“ (Südwestbuch, 2017), „Roter Frühling 72, RAF 1.0“ (Südwestbuch, 2017), „BERLIN GANGSTAS“ (Schwarzkopf & Schwarzkopf, 2016), „Goldener Schuss“ (Gmeiner, 2015).

Allen Opfern, der dem „Nationalsozialistischen
Untergrund“ zugeschriebenen Bombenattentate und Morde

Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit.

(Sprichwort)

*Solange der Schriftsteller sich nicht stationär behandeln
lassen muss, dürfte er keine Gelegenheit haben, um
festzustellen, dass seine Leiden sich von denen der anderen
Leute nun doch nicht sonderlich unterscheiden. Bei denen
fließen nur keine Bücher raus, sondern ganz gewöhnliches
Blut.*

(Jörg Fauser, Die Messer der Leiden)

Vorwort

Im März 2020 trat der Sachbuchautor und Extremismus-Experte Stefan Schweizer an mich heran. Er fragte mich, ob ich nicht Lust und Interesse hätte, gemeinsam mit ihm einen Thriller über die NSU-Morde zu schreiben. Ich erinnerte mich, dass ich ein paar Jahre zuvor in Köln auf der Keupstraße unterwegs war, wo das im Buch beschriebene Nagelbombenattentat stattfand. Plötzlich hatte ich die Bilder von damals wieder vor Augen. Stefan hatte zu den Morden der NSU für ein Sachbuch recherchiert und war dabei auf die unsäglichen Verquickungen von Geheimdiensten und V-Männern gestoßen. Auffällig ist, dass ein Akteur einer der vielen bundesdeutschen Dienste sich bei einigen Tatzeitpunkten ganz in der Nähe des jeweiligen Tatortes befand; bei anderen Attentaten wurden V-Männer der Dienste identifiziert. Zahlreiche Zeugen-aussagen bestätigen deren Existenz. Hier, in diesem Buch, haben wir ihm den Namen „Roland Wagner“ gegeben, der als Pars pro Toto dieser einer Demokratie unwürdigen Vermischung von Geheimdienst- und V-Mann-Wesen steht. Eine Reihe von Zeugen wurden im Zuge des NSU-Prozesses nicht zugelassen, da der Bundesverfassungsschutz diese Informanten als V-Männer in der rechten Szene beschäftigt. Die Existenz dieses Buches dürfte daher für einige Beteiligte ebenso explosiv sein wie die Anschläge selbst, die sich zwischen den Jahren 1999 bis 2009 ereigneten. Bedanken möchte ich mich daher auch bei Verleger Gerd Fischer, der sich traute, uns trotzdem einen Vertrag für diesen heiklen Politthriller der besonderen Art anzubieten. Es war mir eine Freude, gemeinsam mit Dir,

Stefan, dieses Werk – fifty-fifty – zu verfassen. Ich erinnere an das Zitat der Autorin Ingeborg Bachmann:

„Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.“

Michael Seitz, Wien, im Dezember 2020

Prolog

*Donnerstag, 10. Juni, 2004 Ortszeit: 16.53 Uhr Köln,
Mühlheim, nahe Keupstraße*

Er schmeckte das Blut auf seinen Lippen wie flüssigen Stahl. Das Blut jenes Mannes, mit dem er sich zehn Minuten zuvor getroffen hatte. Ein Typ mit einem militärisch aussehenden Bürstenhaarschnitt, der vorgegeben hatte, ihm Informationen über die Täter zu liefern. Ein Informant, in dem er sich getäuscht hatte. Tscharylly Huber hörte die Vespa hinter sich. Knatternd - nah am Kolbenfresser. Seine Verfolger waren ihm bereits dicht auf den Fersen. Ließen sich zwischen all den Altbauhäusern und Siebzigerjahre Klötzen einfach nicht abschütteln. Sein flaes Bauchgefühl hatte doch recht gehabt! Ihr konspiratives Treffen war verraten worden. Drei Schüsse in die Stirn - aus zehn Metern Entfernung - hatten dem Leben seines Informanten auf offener Straße ein Ende gesetzt. Ganze Arbeit. Vollprofis, die eiskalt eine Exekution durchführten. Zuletzt hatte Tscharylly sich im Irak in einer vergleichbaren Situation befunden. Im Krieg zwischen amerikanischen Drohnen und irakischen Heckenschützen war er als Journalist zwischen die feindlichen Linien geraten. Fünfzehn Kilometer entfernt von Tikrit hatte er gemeinsam mit kanadischen Kollegen in einer Höhle Zuflucht gefunden. Dafür hatte Tscharylly als einer der ersten Europäer die Ehre gehabt, live und vor Ort von der Festnahme Saddam Husseins zu berichten. Der Erfolg wog wieder einmal die Gefahr auf. Kaum zu Hause hatte seine aktuelle Lebensabschnittsgefährtin sich von

ihm getrennt. Tscharly Huber hatte in seinem Leben gelernt mit menschlichen Verlusten umzugehen.

Er sprang über eine Straße. Quietschende Reifen. Ein Hupkonzert. Wankte die Gleise einer Straßenbahnlinie entlang. Die Luft roch nach Asche und Benzin. Der Anschlag hatte vor vierundzwanzig Stunden stattgefunden. Zweiundzwanzig Menschen mit meist türkischer und kurdischer Herkunft befanden sich seither auf Intensivstationen in ganz Köln verteilt. Seine Exfrau Sara lag ebenfalls im Koma. Sara hatte recht behalten. Kaum dass Tscharly wieder einmal in ihr Leben trat, verursachte er ihr nichts als Probleme, hatte sie ihm fünfzehn Minuten vorher noch vorgeworfen. Als sie ihm diesen Vorwurf entgegengeschmettert, hatte sie nicht einmal ahnen können, wie sehr sie dieses Mal recht behalten sollte! Die Attentäter hatten eine Nagelbombe gezündet. Dass sich Sara ausgerechnet zum Zeitpunkt der Explosion am Ort des Tatgeschehens befand, auch daran gab Tscharly sich die Schuld. *Immerhin ist sie mir nachgelaufen!*

Er rannte querfeldein über eine Grünfläche für Hundebesitzer und ihre vierbeinigen Lieblinge. Das Rattern der Vespa verstummte. Ein Nieselregen ging über dem rechten Rheinufer nieder. Die hohe Luftfeuchtigkeit drückte in Tscharlys Lungenflügeln. Seine Muskeln an Armen und Beinen brannten, verbrauchten mehr Sauerstoff als die feinen Lungenbläschen jemals imstande sein würden, aufzunehmen und in Energie zu verwandeln. Keupstraße, vor vierundzwanzig Stunden noch eine Lebensader mit türkischen Geschäften und Lokalen, die Tscharly wegen ihres orientalischen Flairs fasziniert hatte. Der ewige Duft von Fladenbrot und Knoblauch in der Luft, salziger Geschmack von Oliven auf der Zunge - zwei Halbwüchsige, die sich auf der Straße mit Fäusten duellierten, während die Alten herumstanden und Geld auf

den Sieger wetteten ... Ein Kosmos, ein Universum für sich. Liebevoll *Klein-Istanbul* genannt, war die Straße, in der Sara seit ihrer Scheidung vor fünfzehn Jahren wohnte, zu einem Ort des Terrors geworden. Und mittendrin Karl Huber - genannt Tsharly, 44 Jahre, Ex-Raucher, Ex-Ehemann, Ex-Schwiegersohn, ExFreund ... *ein Mann sowas von Ex*, dass sein bevorstehender Exitus nur noch eine Frage von Minuten oder Sekunden sein konnte ...

Schüsse zerrissen wie brutale Peitschenhiebe die Stille hinter ihm!

Hundebesitzer mit ihren Tieren - Pudeln, Schnauzern, Promenadenmischungen - liefen um ihr Leben. Polizeisirenen ertönten.

Tsharly rannte, stapfte in Hundehaufen - und erreichte die Straße gegenüber dem Parkhaus. Dort, wo er in der Pension vis-à-vis übernachtet hatte. Vielleicht gelang es ihm, sich in dem Gebäude zu verschanzen. Im Hintergrund erhob sich eine Moschee. Täuschte er sich, oder handelte es sich tatsächlich um Klagelaute, die seinen Gehörgang erreichten?

Tsharlys Herz raste. Völlige Stille. Nichts als der Gesang des Imams hallte auf einmal durch die Straßen. Kein Zweifel, wem die Gebete der gläubigen Muslime galten. Tsharly fühlte sich zurückversetzt. Vernahm tief in sich die Gesänge, die aus den Minaretten über den Bergdörfern in der Nähe von Tikrit niedergegangen waren. Selbst die Mutter aller Schlachten hatte die Menschen nicht davon abgehalten zu beten. Und es schien Tsharly, als befände er sich nun in der gleichen Situation, nur die Kulisse hatte sich radikal verändert. Er erkannte das Fahrzeug, das aus dem Schlund der Parkgarage emporschoss, viel zu spät. Ein Mini-Cooper, eines dieser typischen Frauenautos, das in der Regel farblich zur Handtasche und den Ohrringen der Fahrerin passten. Er begriff den Fehler, den er durch sein

Zögern begangen hatte. Es war von Anfang an ihr Plan gewesen, ihn bis vor die Tür seiner Pension zu verfolgen. Und jetzt – während dieses Fahrzeug Anlauf nahm, um ihn in mörderischem Tempo zu überrollen – versagte jeglicher Fluchtinstinkt in ihm. Der Lack, schwarzmetallic, spiegelte die dunklen Wolken über Köln.

Der Gesang des Imams war nichts weiter als *das Lied vom Tod*, das eigens für ihn – Tscharyl Huber – gesungen wurde. Er wünschte sich, er könnte noch einmal von vorne beginnen und die Zeit um achtundvierzig Stunden zurückdrehen ...

Erster Teil

München, zwei Tage zuvor - 8. Juni

„Papa, ich warte schon eine Woche länger als ausgemacht auf deine läppischen dreihundertfünfzig Euro! Mein Vermieter hier in Berlin hält schon nach einer Brücke für mich Ausschau“, meldete sich seine Tochter über ihr Handy.

„Ich bin gestern eh auf der Bank gewesen“, log Tscharly beinahe mechanisch. Er kämpfte aber auch gegen sein schlechtes Gewissen wegen der Un-Wahrheit an und nahm sich vor, dafür bei Gelegenheit wieder einmal eine gute Tat zu vollbringen. Vielleicht sollte er einem Obdachlosen ein paar Brezen mit Weißwürsten und ein Bier in einem der schicken Lokale in der Münchner Innenstadt spendieren. Am besten vor der Diskothek P1, damit auch die Reichen und Schönen Zeuge seines Samaritertums wurden.

„Das sagst du immer“, durchschaute Milla ihn. „Ich weiß genau, dass du es wieder vergessen hast. Du wirst schusslig und alt.“

„Na gut, ich habe es wirklich vergessen. Du kennst mich ja lange genug. Aber wenn ich an einer Sache dran bin, dann vergesse ich alles andere. Du kriegst spätestens morgen dein Geld. Damit dein Vermieter dich nicht auf die Straße setzen muss, der arme Kerl! Mir kommen gleich die Tränen.“

Tscharly betrachtete die Zahnbürste in seiner linken Hand. Er hatte gerade die Zahncreme aufgetragen, als das Läuten des Handys ihn in seiner Morgentoilette unterbrach. *Auf seine Zähne muss man immer aufpassen!* Eine Weisheit, die bereits Julia Roberts als Prostituierte in

Pretty Woman gepredigt hatte. In der Szene hatte sie auf unterhaltsame Weise Werbung für Zahnseide gemacht. Tscharly hatte den Film ein halbes Dutzend Mal gesehen, 1990. Was auch immer ihn dazu bewogen hatte, eine Liebesromanze im Kino anzuschauen, hätte er sich selbst nicht erklären können. Damals war er längst von Sara geschieden gewesen. Und ihre Ehe schien ihm wie eine Erinnerung an eine Erinnerung ...

Milla holte ihn eiskalt in die Realität zurück.

„Am Ende muss ich noch bei Mama einziehen, damit ich mir das Wohnen während des Studiums leisten kann.“

Er lachte. „Köln soll ja auch sehr schön sein. Und die Kölner Philharmonie ist viel besser als ihr Ruf. Für eine Musikstudentin ist Köln zweifellos auch nicht gerade eine schlechte Stadt.“

„Das sagst gerade du.“

„Was?“

„Du hast es ja selbst gerade mal fünf Jahre mit Mama ausgehalten, bevor du mich mit ihr alleine gelassen hast. Weißt du, wie es sich anfühlt, wenn man die eigene Mutter nach der Schule völlig betrunken in ihrem Bett vorfindet und du keine Ahnung hast, wie du deine Hausaufgaben machen sollst?!“

Da war er wieder! *Der alte Konflikt!*

„Milla, es tut mir heute noch leid.“

„Davon kann ich leider meine Miete nicht bezahlen.“

„Deine Mutter und ich haben uns nur noch angeschrien. Es gibt viele, die trotz Ehedrama zusammenbleiben, weil sie glauben, dass sie damit ihren Kindern was Gutes tun. Und vielleicht wäre gerade das der richtige Weg gewesen. Ich wünschte, dass es anders gekommen wäre ...“

„Du könntest dein schlechtes Gewissen ja mal wieder mit einer guten Tat ruhigstellen“, überrumpelte sie ihn.

„Ich ...“

„Ich versuche seit Tagen mit Mama zu telefonieren. Aber sie geht einfach nicht an ihr Telefon. Mit ihrer Wohnungsnachbarin habe ich schon telefoniert. Mama ist zu Hause und sie verlässt auch manchmal ihre Wohnung. Aber sie geht mal wieder nicht an ihr Handy. Vielleicht will sie mich wieder einmal dafür bestrafen, dass ich mit sechzehn von daheim ausgezogen bin. Wäre ja nicht das erste Mal. Nur hab ich diesmal ein flaues Gefühl. Vielleicht hebt sie ja ab, wenn sie deine Nummer sieht.“

„Vielleicht“, murmelte er. „Vielleicht will sie ausgerechnet mich sprechen.“ *Was ich stark bezweifle*, fügte er in Gedanken hinzu.

„Danke, du bist der beste Papa der Welt.“

Seine Freude über ihr Kompliment hielt sich in Grenzen. „Na sag schon, was du dir diesmal wünschst, meine geliebte Tochter und Prinzessin.“

„Ich hab dir doch neulich von dem Israel-Trip erzählt“, begann Milla. „Für achthundert Euro. Eine ganze Woche Sightseeing im Heiligen Land. Für mich und für Thorsten. Wäre das nicht ein schönes Geburtstagsgeschenk?“

„Mmh, ich verstehe ja, dass junge Liebe am liebsten gemeinsam auf Reisen geht. Aber könnten zur Abwechslung nicht auch einmal seine Eltern für seine Reisekosten aufkommen?“

„Ach komm, Papa, sei kein Spielverderber.“

Irgendwie gefiel ihm ihre Idee, Jerusalem und die heiligen Stätten anzusehen – und dazu die Golanhöhen und das Nachtleben in einem der angesagten Clubs in Haifa. Die Israelis besaßen eine Art zu feiern, als gäbe es kein Morgen. Während seiner Zeit im Nahen Osten hatte Tscharly mit einigen jungen Frauen Sex gehabt, die gerade eine Auszeit von ihrem Militärdienst genossen hatten. Tscharly schwelgte in der Erinnerung. Milla sandte ihm einen Kuss via Handy.

„Okay. Meinetwegen. Habe ich denn eine Wahl?“, entgegnete er. Und vor seinem inneren Auge blickte sie ihn auf dieselbe Art und Weise wie früher an, als sie noch ein Kind gewesen war. Wer konnte schon dem Augenaufschlag einer Fünfjährigen widerstehen, die dazu eine Miene aufsetzte, als ginge es um Leben und Tod?

„Manchmal frage ich mich, ob bei manchen Frauen diese Gabe angeboren ist“, überlegte er laut. „Ob sie zu einem natürlichen oder göttlichen Bauplan gehört?“

„Welcher Bauplan, Paps?“

„Männer um den Finger zu wickeln.“

„Papa, ich hab dich lieeeeb“, säuselte sie.

„Ich dich auch mein Schatz.“

„Papa, ich muss jetzt auflegen. Ich muss zur Vorlesung.“

„Dann lern was Schönes. Pass auf dich auf, ja?“

„Versprochen.“

„Bis bald. Servus.“

„Ciaooooh.“

Milla legte auf. Tucharly betrachtete sein Gesicht im Spiegel des Aliberts. Ich wünschte, uns wäre mehr Zeit miteinander vergönnt geblieben, kleine Maus, dachte er. Er wohnte allein und er brauchte sich vor niemandem zu schämen über die Tränen, die einen seltsamen Glanz in seine großen dunklen Mandelaugen zauberten. Sie konnten friedlich miteinander reden, ohne in Streit zu verfallen. Dafür empfand er Dankbarkeit. In Millas Pubertät hatte sie ihn im besten Fall angeschrien. Am schlimmsten waren die zwei Jahre zwischen ihrem vierzehnten und sechzehnten Geburtstag gewesen, während derer sie kein Wort miteinander gesprochen hatten. Ein Zustand, der abrupt endete, als Milla zum Studium nach Berlin drängte. Sara hatte sich quer gegen den Wunsch ihrer Tochter gestellt. Tucharly hatte mit Engelszungen auf seine Ex-Frau eingeredet und schließlich sogar für die Finanzierung

dieses ehrgeizigen Plans gesorgt. Am Ende merkte Sara, dass sie ihre Tochter verlor, wenn sie sie zu Hause einsperrte. Milla fand einen Platz in einer Studenten-WG in Charlottenburg und zeigte sich von ihrer erwachsenen Seite, indem sie Tscharly plötzlich wieder in ihr Leben integrierte. Was zehn Jahre Psychotherapie nicht vermocht hatten, fügte sich auf einmal von selbst. Wenn ich das gewusst hätte, kleine Maus, dann hätten wir uns das viele Geld für die Psychotante sparen können.

Tscharly putzte seine Zähne. Anschließend benutzte er Zahnseide und musste wieder an Julia Roberts denken. Wenn ich in L.A. leben würde und Julia Roberts als Nachbarin hätte, dann wäre ich sicher ein guter Freund von ihr. Pretty Woman würde seine dunklen Augen, das markante Kinn mit Dreitagebart und sein früh ergrautes Haar ganz sicher attraktiv finden, stellte er sich vor. Nur Sex würden Julia und ich auf alle Fälle vermeiden. Sex zerstört Freundschaften. Deswegen wäre ich ihr ältester und bester Freund ...

Er blickte auf die Küchenuhr.

Halb zehn.

In einer halben Stunde erwartete ihn der alte Methusalem in der Redaktion der Münchner Neuesten Nachrichten. Verdammt, das schaffe ich nie im Leben. Nach seinem letzten Fernostabenteuer hatte Tscharly große Lust gehabt, das zu tun, was er die längste Zeit seiner Journalistenkarriere getan hatte, nämlich in den Nahen Osten zurückzukehren, um von diesem ewigen Krisenherd aus Bericht zu erstatten. Die Tatsache, dass seine Tochter plötzlich mit ihm freundschaftlich verkehrte, hatte ihn jedoch dazu bewogen, zu seinen Münchener Wurzeln zurückzukehren. Er wollte sich und Milla eine Chance geben, wenn auch die Distanz zwischen München und Berlin zwischen ihnen lag. Er hatte die Hoffnung

gehegt, vielleicht doch irgendwann eine väterliche Instanz sein zu können. Eine Hoffnung, die sich erfüllt hatte. Milla sprach Tacheles, war ehrlich mit ihm. Sie sagte ihm, wo er versagt hatte. Und sie teilte ihm mit, in welcher Hinsicht sie ihn brauchte. Mit der Zeit hatte er sich sogar mit ihrer Studienwahl anfreunden können. Natürlich hatte er davon geträumt, seine Tochter irgendwann in der Rolle der Strafverteidigerin vor Gericht zu sehen. Auch mit einem Betriebswirtschaftslehrestudium ließe sich im Leben so einiges anfangen. Jedoch mied Milla ihre Mutter, weil sie ihr zu Hause zu wenig Entscheidungsfreiheit gelassen hatte – das hatte Tscharly kapiert. Tscharly hatte beschlossen, seiner Tochter die lange Leine zu geben, schließlich war er ihr Mäzen. Mit diesem Schritt hatte er ihrer Vater-Tochter-Beziehung unerwartet ein erstaunlich festes Fundament verliehen, eine Entwicklung, mit der er kaum mehr gerechnet hatte.

Tscharly schmierte sich nach dem Zähneputzen eine Scheibe Knäckebrot dick mit Nutella und machte gerade Anstalten, hineinzubeißen, als das Handy ihn neuerlich aus seiner Morgenroutine riss.

„Wo bleibst du?“, meldete sich der alte Methusalem.

„Wir haben gesagt um zehn“, erwiderte Tscharly.

„Halb zehn. Alle sind schon in der Redaktion und warten auf dich!“

Tscharly schaute auf den Kalender. „Tatsächlich. Ich komme gleich ... Fangt schon mal ohne mich an!“

Der alte Methusalem verfiel in einen nörglerischen Tonfall. „Tscharly, mein Freund, wenn du nicht mein Ex-Schwiegersonn wärst, dann hätte ich dich längst rausgeworfen. Sieh zu, dass du das Herz eines alten Mannes nicht überstrapazierst, schwing dich in deinen Alfa und fahr ohne Umwege direkt in die Redaktion und ziehe

keine viertausend Euro ein und gehe auch nicht über Los, verstanden?“

„Eigentlich wollte ich vorher noch zur Bank.“

„Bankgeschäfte haben Zeit. Große Politik kann niemals warten. Redaktionspolitik erst recht nicht. Wir sehen uns, du kennst die Spielregeln!“

Damit beendete Peter Smuss das Telefonat. Peter Smuss, geboren 1924 in Danzig, gehörte zu jenen Zeitzeugen, die insgesamt acht Arbeits- und Todeslager der Nazis überlebt hatten. Sein Vater war ein jüdischer Fleischer gewesen. Alles andere als ein vermöglicher Mann, aber es hatte gereicht, die Familie über Wasser zu halten. Eigentlich hatte Smuss einst in die Fußstapfen seines Vaters treten wollen. Nachdem er die zwölf Jahre Tausendjähriges Reich – wie er selbst sagte – *für immer hinter sich gelassen hatte*, hatte er Vater, Mutter und vier Schwestern weniger – sieben minus sechs ist gleich eins, so lautete seine nüchterne Bilanz. Die Nazis waren gründlich bei der Vernichtung von sechs Millionen Juden vorgegangen. Peter Smuss war gerade einundzwanzig geworden und sah aus wie ein sechzigjähriger, verhungertes Greis. Was er am meisten brauchte, war Fleisch auf seinen Rippen. Smuss fand eine Anstellung in einer Druckerei, die für eine Zeitung arbeitete. Die Münchner Neuesten Nachrichten erschienen ab 1948. Während in den Redaktionen sämtlicher Zeitungen der Republik überwiegend Journalisten, die für die Reichspropaganda eines Josef Goebbels geschrieben hatten, arbeiteten, bestand die Mannschaft in den Räumen der Münchner Neuesten Nachrichten fortan aus Menschen, die im Widerstand tätig gewesen waren oder Vernichtungs- und Arbeitslager mit knapper Not überlebt hatten. Die Zeitung genoss heute nicht nur im Süden Deutschlands ein hohes Ansehen. Der alte Methusalem war der Letzte aus dem Kreis der

Gründergeneration, die aktiv in der Redaktion ihren Dienst versahen.

Tscharly hatte als junger Mann sein Volontariat bei den Münchner Neuesten Nachrichten absolviert. Ein Jahr später hatte er beim alten Methusalem um die Hand von dessen Tochter angehalten. Der alte Methusalem war auch über die Scheidung hinaus einer von Tscharlys größten Fans und Freunden geblieben. Tscharlys Stolz über diese persönliche Verbindung hätte niemals größer sein können.

Tscharly würgte das Knäckebrot mit Nutella in drei Bissen hinunter und rannte vor die Haustür. Der rote Alfa Romeo Spider besaß ein schwarzes Verdeck, das Tscharly über Nacht offen zu lassen pflegte.

Hier am Stadtrand von München - in Zamdorf - war Tscharly aufgewachsen. Er fühlte sich geborgen zwischen Reihenhäusern und Familienidyll. Tscharly wischte sich die Schokoladenfinger zwischen den weißen Ledersitzen ab. Der Motor der 1,8-Liter-Maschine brauste auf, ein wahrer Ohrenschauspiel für die Liebhaber italienischer Sportwagen. Tscharly raste bei Dunkelgelb über die Kreuzung Friedrich-Eckhart-Straße/Rohlfstraße. Als er ein Junge gewesen war, hatte er sich an der Tankstelle an dieser Kreuzung oftmals heimlich ein Eis oder andere Süßigkeiten gekauft. Der Freund, der ihn bei diesen Streifzügen begleitet hatte, war mit ihm in dieselbe Klasse gegangen. Florian hatte er geheißt. Florian starb im Schulunterricht an einem Asthma-Anfall. Florian hatte sein Asthma-Spray zu Hause vergessen. Sie hatten gerade den Wechsel von der Grundschule in der Ostpreußenstraße aufs Gymnasium geschafft. Tscharly hatte Florian hilflos in den Armen gehalten. Die Lehrerin war danebengestanden und hatte vor Panik geschrien. Dadurch wurde Florian zum ersten Menschen, dessen Tod eine Wunde in Tscharly gerissen hatte. Vielleicht war Florians Tod der Grund, warum er als

Journalist immer wieder das Spiel mit dem Feuer gesucht hatte. Eine innere Angst – ein Schuldgefühl, die innere Wunde könnte eines Tages heilen und die Erinnerung an Florian damit verblassen. Eine Art *Überlebens*-Schuld!, analysierte er sich manchmal selbst. Die Tankstelle war im letzten Jahr abgerissen worden. Nach einer Bodensanierung würden wohl auch an dieser Stelle schon bald Einfamilienhäuser aus dem Boden sprießen.

Tscharly gab Gas und erreichte das Gelände der Münchner Neuesten Nachrichten nach wenigen Minuten Fahrt. Er bog nach links auf den Parkplatz ab und stand vor einem achtstöckigen Halb-Glas-Halb-Beton-Bau. Tscharly trug ein T-Shirt, das seine Schultern und Arme betonte. Er schlüpfte in ein dunkelblaues Jackett und winkte von außen dem Portier in der Loge zu. Das Geld für Milla würde er heute Nachmittag überweisen. Und das mit Sara hatte Zeit! Erst einmal stand das Treffen mit Saras altem Vater bevor.

Tscharly atmete dreimal tief durch, bevor er das quaderförmige Gebäude betrat. Das hier war seine geistige Heimat, sein Hafen. Es gab keinen Grund nervös zu sein und doch wünschte er sich nichts sehnlicher als eine Zigarette. Blöde Angewohnheit und eines der Gifte mit dem größten Suchtpotenzial. Nervös fummelte er an seinen Hosentaschen herum. Natürlich weder Zigaretten noch Feuerzeug, da er die Sargnägel seit er nach München zurückgekehrt war – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – nicht mehr angerührt hatte. Entgegen seiner Gewohnheiten kontrollierte er mit der Fernbedienung ein zweites Mal, ob sein Romeo abgeschlossen war. Was war bloß mit ihm los? Ob der Alte ihn an die Al-Qaida-Story ranließ? Oder wollte er ihm vor versammelter Mannschaft die Leviten lesen? Bei aller Freundschaft und gegenseitiger Wertschätzung konnte man bei einem Peter Smuss nie so

genau wissen, was er beabsichtigte. In der spanischen Hauptstadt Madrid waren vor drei Monaten bei einer Serie von Bombenanschlägen auf Nahverkehrszüge einhunderteinundneunzig Menschen gestorben und tausendfünfhundert verletzt worden - zum Teil schwer! An der Urhebererschaft von Al-Qaida bestanden keine Zweifel.

Tscharlys Projekt hatte es wahrlich in sich. Zugegeben, es war nicht leicht vermittelbar. Aber bei seinen Vorrecherchen hatte er Anzeichen dafür gefunden, dass bundesdeutsche Sicherheitsdienste mit den Islamisten zusammenarbeiteten. Sie infiltrierten verdächtige Kreise mit V-Leuten, um über deren Pläne auf dem Laufenden zu bleiben. Und nicht nur das! Nein, sie fütterten sie bei Bedarf sogar mit Ressourcen, Logistik und Informationen, damit diese Islamisten unter Kontrolle der deutschen Dienste blieben. Das Hamburger Landesamt für Verfassungsschutz machte in dieser Hinsicht beim Haupttattäter von 9/11, Mohamed Atta, eine fragwürdige Figur, was Tscharly in Sachen Demokratie und bürgerliche Freiheitsrechte als einen Skandal empfand. Das gehörte aufgeklärt, in die Zeitung und sein Name darunter. Daraus bezog Tscharly einen wesentlichen Teil seines Selbstverständnisses. Den Reichen und Mächtigen ihre scheinheiligen Masken vom Gesicht zu reißen und die Bevölkerung zu warnen. Sein anonymen Tippgeber hatte Tscharly eine Information zugespielt, die darauf hinwies, dass auch einer der Madrider Attentäter ein V-Mann der deutschen Dienste war. Oder zumindest eines weiteren europäischen Geheimdienstes. Diese Information musste Tscharly noch verifizieren oder als gezielte Desinformation identifizieren. Solange das nicht passiert war, würde er unmöglich Ruhe finden. War Tscharly einmal auf ein Thema angesprungen, dann gab es für ihn keine Alternative, bis seine Artikel den Weg in die Öffentlichkeit fanden.

Ein Blick auf seine Rado verhiess nichts Gutes. Tscharly zog seine erste Vormittagsbilanz: Erstens, die Uhr hatte schon bessere Zeiten gesehen, aber trotz der Kratzer stand sie ihm immer noch gut. Zweitens, die Redaktionssitzung war sicherlich schon vorbei und drittens: Auf der Bank war er auch nicht gewesen! Milla würde ihm demnächst die Hölle heiß machen. Darin war sie gut und hatte viel von ihrer Mutter gelernt. Da blieb nur zu hoffen, dass wenigstens der alte Methusalem ein klein wenig von seiner guten Stimmung für ihn reserviert hatte.

Da Tscharly die Treppen hochgerannt war, schnappte er jetzt gehörig nach Luft. Die Atmosphäre im Großraumbüro fühlte sich wie immer elektrisierend an. Überall knisterte es. Ungeheure Mengen an Energien luden das Gebäude auf. Es herrschte mehr als nur geschäftige Betriebsamkeit. Tscharly erblickte als erstes die neue Volontärin, die in der Teeküche stand und ein großes Kaffeetablett vorbereitete. Verflucht, wenn die bereits hier herumhantierte, hatte er die Sitzung definitiv verpasst. Kira wurde nämlich immer die fragwürdige Ehre zuteil, die Sitzungsprotokolle zu verfassen.

Sie war siebenundzwanzig Jahre jung, wie er heimlich ihrer P-Akte entnommen hatte, hatte langes, blondes Haar und besaß einen ein klein wenig zu hageren Körper. Eine Art Heroin-Chic, ohne direkt ein Fall für eine stationäre Behandlung zu sein. Tscharly bevorzugte etwas mehr weibliche Rundungen, aber er konnte auch verstehen, dass es Männer gab, die auf diesen androgynen Typ Frau standen. Kira stammte aus einer alteingesessenen Münchener Familie und hatte ein katholisches Privatgymnasium besucht, was unter den Kollegen der Münchner Neuesten Nachrichten schon für manch derben Witz gesorgt hatte.

„Wir sehen uns nachher?“, fragte er sie.

Sie nickte und schenkte ihm einen Augenaufschlag, den er bis in die Zehenspitzen spürte.

„Ich komme sofort nach dem Mittagessen bei dir vorbei“, zirpte sie mit einer honigsüßen Stimme, die ihn für eine Sekunde die Makel ihres Körpers vergessen ließ. „Die Sitzung war übrigens sehr interessant. Da wurden zahlreiche Ressorts neu zugeschnitten.“

Die Neuigkeit gab Tscharly den Rest, aber er setzte sein Pokerface auf. Dass Kira zum Mittagessen verabredet war, wunderte ihn nicht. Wahrscheinlich mit dem Chef vom Dienst höchstpersönlich, diesem alten Lustmolch, der aber seine Frau zu Hause vertrocknen ließ wie eine Primel.

„Ah geh, der Huber.“

Mayer vom Kulturressort steckte seinen unförmigen Kopf mit Deckelglatze und rotgekräuselterm Haarkranz zu ihnen herein. Auch das noch!, dachte Tscharly. Dieser Besserwisser mit dem Anspruch „*Ich-habe-die-Kulturschon-mit-der-Muttermilch-aufgesogen*“ hatte ihm gerade noch gefehlt.

„Stell dich gefälligst hinten an, wenn du was von Kira möchtest.“

Wie erwartet räusperte sich Mayer und Kiras Gesicht lief rot an.

„Passt“, wandte Tscharly sich wieder an die junge Frau. „Wir gehen dann durch, wie eine Story aufgebaut werden könnte, die sich mit dem Leid der Opfer-Angehörigen von Madrid beschäftigt. Vielleicht kriegen wir von Smuss das Okay für den Artikel. Dann setzen wir beide unseren Namen darunter.“

Kira knickte leicht und ihr Blick wanderte besorgt zu Mayer.

„Ich würde meinen Namen nicht gleich mit solch fragwürdigen Projekten kontaminieren“, wandte Mayer erwartungsgemäß ein.

Armes Ding, diese Kira, dachte Tscharly. Muss sich jedem an den Hals werfen. „Stimmt“, sprach er zu Mayer, „bei deinem Kulturzeug musst du dir höchstens Sorgen machen, ob eine Schauspielerin aufgrund deiner Kritik einen hysterischen Zusammenbruch kriegt oder nicht. Oder ob sie vielleicht bei der nächsten Gala besonders freundlich zu dir sein soll, damit du lobende Worte für sie findest.“

Mayer senkte verschämt den Blick.

Touché, jubilierte Tscharly innerlich – die Dauerfehde mit Mayer gehörte seit er wieder in München arbeitete zu seiner Redaktionsroutine.

„Nicht zu viel Mut antrinken in der Mittagspause!“, rief Mayer ihm hinterher. „Du musst in letzter Zeit ja auf deinen Blutdruck aufpassen, wie ich gehört habe. In München hat noch jeder seine Weißwurst-und-Leberkäs'-Kilos zugelegt! Nix mehr Couscous der Herr!“

Tscharly ließ den Kollegen grußlos zurück. Als er Kira und Mayer den Rücken zugewandt hatte, hörte er, wie sich Mayer wegen der Buchmesse und den neurechten Verlagen gegenüber der Volontärin aufplusterte. Auch eine Art, sich wichtig zu machen! Tscharly wäre beinahe über einen Eimer und einen quergestellten Wischmopp, die den schmalen Gang versperrten, gestolpert. Er hielt inne. Blickte auf.

„Dddder Chef wwwwartet auf ddddich!“, hieß ihn Robert willkommen.

Robert, die gute Seele des Verlags. Smuss hatte ihn eingestellt, um seiner sozialen Verantwortung als Unternehmer nachzukommen. Robert litt seit seiner Geburt an einer kognitiven Behinderung und hätte auf dem ersten Arbeitsmarkt keine Chance gehabt. Hier war er das Mädchen für alles: Akten, Kaffeekochen, Putzdienste. Durch Roberts Beschäftigung sparte sich Smuss so ganz

nebenbei auch noch die Behindertenumlage, die er sonst an den Staat hätte zahlen müssen.

„Danke, Robert, ich freue mich, dich zu sehen.“

„Es isssst eeeeeilig, Herrr Huuuber, der Herrr Smuss wartet schooon ...“

Tscharly spürte einen Kloß in seinem Hals. Verdammt, ich habe es wieder einmal verbockt. Warum schaffe ich es einfach nicht, wichtige Termine einzuhalten? Sara hatte Tscharly einmal als einen *Zeit-Chaoten* bezeichnet. Irgendwann später hatte ein Psychologe ihn darüber aufgeklärt, dass dieser Begriff tatsächlich zum medizinischen Terminus gehörte und eine Form von Messie-Syndrom bezeichnete. Tscharly nickte Robert zu und machte sich daran, das Großraumbüro weiter zügig zu durchqueren. Aggressives Klappern der Tastaturen, gehetzt geführte Telefonate. Dennoch, so hatte Tscharly aus anderen Redaktionen gehört, hatten sie es hier noch vergleichsweise gut. Viele Verlage waren in der permanenten Zeitungskrise in eine finanzielle Schieflage geraten. Da wollte keiner der erste sein, der aus Rationalisierungsgründen vor die Türe gesetzt würde. Der Knaller war eine bekannte Zeitung aus dem Stuttgarter Raum gewesen. Dort hatte die Geschäftsführung im letzten Winter die Heizung kälter stellen müssen, da ein Grad gesenkte Raumtemperatur im Jahr eine nicht unbeachtliche Summe an Euros einsparte. Die Aktionäre wollten auf diesen Betrag bei der jährlichen Dividendenausschüttung auf keinen Fall verzichten. Tscharly erkannte die Perfidie dahinter: Sollten doch die Schreiberlinge selbstgestrickte Socken, Pullis und Schals mit in die Redaktion nehmen – deren Problem, oder?

Die neue Sekretärin Roswitha Groß war eine Wucht – im eigentlichen Sinne. Manchmal hatte Tscharly den Verdacht, dass Smuss' zweite, knapp vierzig Jahre jüngere Ehefrau

bei der Auswahl der neuen Sekretärin mitgeholfen hatte. Roswitha wog mindestens 150 Kilogramm, hatte ein aufgedunsenes Gesicht und trotz der Körperfülle eine sehr überschaubare Oberweite. Auch nicht sein Ideal, aber die Arbeit war ja nicht Parship, wo sich alle paar Sekunden ein Single verliebte, beschwor Tucharly sich. Er hätte sich in Smuss' Vorzimmer aber einen optischen Hingucker gewünscht, als Mut-Macher sozusagen, bevor er die Höhle des Löwen betrat. So war aber die erste Euphorie vor dem Betreten des Chefbüros schon beim Anblick der Vorzimmerdame zerstoßen. Mit klobigen Fingern stopfte sie die Reste eines Osterhasen in den Mund, den sie wohl im Dutzend auf einer Angebotspalette im Discounter für einen Spottpreis ergattert hatte. Aber eins musste man Roswitha lassen: Sie war zuverlässig, erledigte ihren Job und war kein TratschWeib. Im Prinzip genau das, was der Alte benötigte. Tucharly hatte sie sich anvertraut, dass sie seit ihrer Pubertät wegen Depressionen in Behandlung war. Roswitha hatte in ihrem Leben sehr viel Kummer in sich hineingefressen.

„Hallo, Tucharly“, begrüßte sie ihn verschämt.

„Hallo, Roswitha, wie geht's?“

„Wie immer gut.“

Warum nur fiel es ihm schwer, ihr auch nur ein Wort davon zu glauben?

Wenn Tucharly an die Sexpuppen anderer großer Verlagshäuser dachte, prallten zwei Universen aufeinander, denn das dort waren eigentlich keine Frauen mehr, sondern Fleisch gewordene Klischees. Meistens sahen diese Damen auch mit dreißig noch aus wie Anfang zwanzig. Dazu wasserstoffblond, und an Wangen, Brüsten und Gesäß war nicht selten auch chirurgisch nachgeholfen worden. Die Fingernägel waren bunt angemalt, als könne die Welt dadurch ihre graue Tristesse abschütteln, und in den